

Michel Pauly

Wie Städte entstanden

vornehmlich im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Nordwesteuropa

Bei den Römern wie bei den Griechen war die Stadt, *polis* oder *urbs*, die antike Lebensform schlechthin, das Zentrum des politischen und religiösen Lebens. Die Römer hatten die Stadtkultur in allen Teilen ihres Imperiums eingeführt, auch wenn in Gallien schon die Kelten Zentralorte (*oppida*) gekannt haben, von denen allerdings in unserem Untersuchungsraum keine in gallo-römischer Zeit, geschweige denn darüber hinaus überlebte. Und doch wird man den Ursprung der heutigen Stadt mit ihrer zivilisatorischen Leistung in Nordwesteuropa dem Mittelalter zuschreiben. Dargestellt wird hier die Entstehungsphase des städtischen Siedlungskörpers, die topographische Frühphase der Stadt, weniger die Entstehung des Stadtbürgertums und die Ausbildung der Stadt im Rechtssinne, auch wenn diese Aspekte nicht immer zu trennen sind.

Die gewählten Beispiele dürfen als typisch für die Städte im Nordwesten Europas gelten. Die geographische Beschränkung hat wohl arbeitsökonomische Gründe¹, weil der Autor die Gegend und die Quellen zur Stadtgeschichte aus eigenen Forschungen besser kennt. Der Raum zwischen Nordseeküste und mittlerem Maastal war aber im Mittelalter tatsächlich neben Norditalien die europäische Region mit dem frühesten und dichtesten Städtenetz². Bewusst wird ein Augenmerk auf Klein- und Mittelstädte gelegt. Sie prägten viel häufiger den Lebensraum der Menschen und ihren Erfahrungshorizont als die wenigen, aber viel besser erforschten und häufiger dargestellten Großstädte, auch wenn Städte wie Rom, Paris, Köln schon im Hoch- und Spätmittelalter eine gewisse Aura hatten, die sie auch für entfernter wohnende Menschen zum Ziel ihrer Träume machten³, wie heute New York oder Los Angeles.

Mittelalterliche Städte

Während in Italien die Kontinuität zwischen antiken und mittelalterlichen Städten als sehr hoch einzustufen ist (obwohl es auch hier Fälle von untergegangenen oder geschrumpften Städten

¹ Der vorliegende Beitrag geht zurück auf Vorarbeiten für den vom Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg herausgegeben Begleitband zur neuen Dauerausstellung: Michel PAULY, Stadtentstehungsgeschichten aus Nordwesteuropa im Mittelalter, in: Luxemburg, eine Stadt in Europa, hrg. v. Marie-Paule JUNGBLUT, Michel PAULY und Heinz REIF, Luxemburg 2007 (im Druck). Eine leicht gekürzte Fassung erscheint demnächst in GWU.

² Adriaan VERHULST, *The Rise of Cities in North-West Europe*, Cambridge 1999; Stéphane LEBECQ, *Entre les invasions et le grand essor du XIe siècle: vrai ou faux départ de la croissance urbaine dans l'espace rhéno-mosan*, in: *Die kleinen Städte in Lotharingen*. Tagungsband der 6. Journées lotharingiennes, hrg. v. Michel PAULY (PSH 108; Publ. du CLUDEM, 4), Luxembourg 1992, S. 21-40.

³ Vgl. z. B. Chrétien de Troyes, *Perceval ou le conte du Graal*, in: id., *Oeuvres complètes*, édition publiée sous la direction de Daniel POIRION (coll. Bibliothèque de la Pléiade), Paris 1994, Verse 5754-5782, S. 827f.

gibt), nimmt die Siedlungskontinuität nach Norden zunehmend ab⁴. In den nördlicheren Provinzen hatten etliche Städte ihren Ursprung in einem Militärlager aus der Zeit der römischen Eroberung, waren aber im 7.-9. Jahrhundert stark geschrumpft, da die Karolinger eher land- als stadtsässig waren. Siedlungskontinuität lässt sich fast nur in jenen Städten, in der Regel *civitates* genannt, nachweisen, in denen nach dem Weggang der römischen Administration ein Bischof die Stadtherrschaft übernommen hatte.

Das war z. B. in **Trier** der Fall, das sich denn auch als älteste Stadt Deutschlands betitelt⁵. Wohl sind in der Trierer Talweite keltische Siedlungsspuren nachgewiesen, aber kein Stammeszentrum der Treverer. Die *Augusta Treverorum* wurde aufgrund verkehrspolitischer und strategischer Überlegungen auf einer hochwasserfreien Terrasse im zweiten Jahrzehnt vor Christus als Planstadt mit antikem Schachbrettgrundriss angelegt. Die günstige Verkehrslage wurde im Zuge des Ausbaus der gallischen Fernstraßen durch den Bau einer Moselbrücke um 17 v. Chr. noch verstärkt. Im 1. Jh. n. Chr. schon als 'reich' bezeichnet, nicht zuletzt von seiner Funktion als Versorgungszentrum der Rheinarmeen profitierend, stieg Trier unter Diokletian zur Kaiserresidenz auf. Nach den Germaneneinfällen des 4.-5. Jahrhunderts und der Verlagerung der Kaiserresidenz und der gallischen Präfektur nach Süden schrumpfte die Bevölkerung von 60 000 im 4. Jahrhundert auf etwa 5000 um 500 n. Chr. Der Stadtgraf verließ Trier im 7. Jahrhundert zugunsten von Bitburg. Die römische Stadtmauer blieb zwar bis ins 9. Jahrhundert erhalten, doch der ummauerte Raum war nur noch spärlich besiedelt; spätestens im 7. Jahrhundert erstreckten sich darin sogar Weinberge. Andererseits kann eine fortdauernde ortsansässige Töpferei archäologisch nachgewiesen werden. Außerdem ist die Trierer Bischofsliste lückenlos; sie zeigt nicht nur die kontinuierliche Existenz einer Christengemeinde an, sondern weist auch auf die von den Bischöfen übernommenen staatlichen Aufgaben zur Verwaltung und Verteidigung von Stadt und Umland hin. Die 634 in einem Testament bezeugte Existenz einer Armenmatrikel lässt auf eine sozial differenzierte urbane Bevölkerung schließen, zu der auch adlige Stifter von Klöstern zählten. Neue Siedlungen entstanden um die spätantiken Märtyrerkirchen an den Grabfeldern vor der Römerstadt, im Umfeld der Abteien St. Maximin und St. Martin und des Stifts St. Paulin im Norden, der Abtei St. Eucharius mit ihren Bischofsgräbern im Süden. Nachdem in karolingischer Zeit das Städtewesen insgesamt zugunsten der ländlichen Umwelt abgenommen hatte, die Rolle der Trierer Bischöfe zugunsten der Metzger zurückgedrängt und im Normannensturm von 882 die römischen Stadtreste definitiv zerstört worden waren, zeugt im 10. Jahrhundert das aufstrebende Wirtschaftsleben wieder von einer Festigung der bischöflichen Stadtherrschaft. Um 1000 wurde die Domimmunität mit einer eigenen Mauer umgeben. Vor deren Westtor hatte sich ein Markt entwickelt, den ein 958 errichtetes Marktkreuz als Friedensbezirk kennzeichnete. Die Marktsiedlung erhielt um die Mitte des 11. Jahrhunderts eine Palisadenbefestigung, in die auch die römische Porta Nigra, seit kurzem Stiftskirche, integriert war. Während Erzbischof Bruno um 1102 im Süden eine Mauer bauen ließ, die von der Römerbrücke zu den Kaiserthermen reichte, und Erzbischof Albero in Zusammenarbeit mit der Trierer Bürgerschaft um 1143 die Ummauerung bzw. Ausbesserung der Römermauer im Norden besorgte, wurde durch diese Maßnahmen das römische Stadtareal von etwa 285 ha auf ca. 139 ha halbiert.

⁴ Edith ENNEN, *Die europäische Stadt des Mittelalters*, Göttingen 1987⁴, S. 31-50.

⁵ 2000 Jahre Stadtentwicklung Trier. Katalog zur Ausstellung, Trier 1984²; Heinz HEINEN, *Trier und das Trevererland in römischer Zeit* (2000 Jahre Trier, Bd. 1), Trier 1985; *Trier im Mittelalter*, hrg. v. Hans Hubert ANTON, Alfred HAVERKAMP (2000 Jahre Trier, Bd. 2), Trier 1996; ENNEN, *Die europäische Stadt*, S. 21-29, 45f.

Ist also in Trier eindeutig Siedlungs- und Funktionskontinuität nachzuweisen, so fand in **Bonn** eine topographische Verlagerung der Siedlung statt⁶. Ortsnamen und archäologische Siedlungsfunde lassen auf eine sehr dichte fränkische Besiedlung der südlichen Kölner Bucht auf beiden Rheinufern schließen. Diese Bevölkerung hatte wohl im *castrum Bonnense*, wie die Franken noch im 9. Jahrhundert die römischen Überreste nannten, ihr erstes Pfarrzentrum. Hier stand mit der sog. Dietkirche in der Südwestecke des Heerlagers die Taufkirche für die ganze Gegend und dank der günstigen Verkehrslage hatte sich dort ein Markt entwickelt. Doch zum Anknüpfungspunkt für die heutige Stadt Bonn wurde das südlich vom ehemaligen Heerlager liegende, zuerst heidnische, bald aber intensiv von Christen benutzte Gräberfeld. Um die Gedenkstätte zu Ehren der Märtyrer Cassius und Florentius entstanden bis 800 drei Kirchen; zugleich war die St. Cassius-Stiftskirche, an deren Stelle sich seit dem 12. Jahrhundert das Bonner Münster erhebt, Wirtschaftszentrum einer bedeutenden Grundherrschaft. Wurde diese Kirche noch im 9. Jahrhundert als vor dem *castrum* Bonn liegend bezeichnet, so heißt es in Urkunden des 11. Jahrhunderts umgekehrt, die Dietkirche stehe in *suburbio Bonnae*: das Ortszentrum hat die Perspektive gewechselt. Im 10.-11. Jahrhundert wurde das neue Bonn *civitas Verona* genannt, was auf eine mittlerweile erfolgte Befestigung hindeutet. Auch in Maastricht und Xanten ist von einer Verlagerung des Siedlungszentrums zu einer ehemaligen Grabeskirche (*ad sanctos*) auszugehen⁷.

Der Begriff *civitas*, ursprünglich für Bischofsstädte reserviert, wurde seit längerem in erster Linie für ummauerte Städte gebraucht, da deren Schutzfunktion nach dem Untergang des römischen Reiches verstärktes Interesse gewann, so dass Gregor von Tours schon im 6. Jahrhundert nicht verstand, warum das mit starken Mauern, vier Toren und 33 Türmen bewehrte Dijon, das aber nicht Bischofssitz war, als *castrum* statt als *civitas* bezeichnet wurde⁸. Solche Überlegungen ebenso wie in frühen deutschen Texten die Bezeichnung der Stadt als ‚Burg‘ unterstreichen, dass im Frühmittelalter die Schutzfunktion das Bild prägte, das die Zeitgenossen sich von der Stadt machten⁹.

Neben den *civitates* in bischöflicher Hand konnten in merowingischer Zeit auch solche Siedlungen weiterbestehen, die als römische *vici* oder *castra* in der Spätantike militärische Funktionen ausgeübt hatten. Ob allerdings außer der topographischen auch Siedlungskontinuität

⁶ Edith ENNEN und Dietrich HÖROLDT, Vom Römerkastell zur Bundeshauptstadt. Kleine Geschichte der Stadt Bonn, Bonn 1976, S. 11-51.

⁷ ENNEN, Die europäische Stadt, S. 44; LEBECQ, Entre les invasions et le grand essor du XI^e siècle, S. 26. Zu Xanten vgl. die rezente Arbeit von Ingo RUNDE, Xanten im frühen und hohen Mittelalter. Sagentradition – Stiftsgeschichte – Stadtwerdung (Rhein. Archiv, 147), Köln/Weimar/Wien 2003. Zu Maastricht: Titus A.S.M. PANHUYSEN/Piet H.D. LEUPEN, Maastricht in het eerste millennium. De vroegste stadsontwikkeling in Nederland, in: La genèse et les premiers siècles des villes médiévales dans les Pays-Bas méridionaux. Un problème archéologique et historique. Actes du 14^e Colloque International, Spa, 6-8 sept. 1988 (Crédit Communal, Coll. Histoire, série in-8°, n° 83), Bruxelles 1990, S. 411-449; Alain DIERKENS, Réflexions sur l'histoire religieuse de Maastricht à l'époque mérovingienne, in: L'évangélisation des régions entre Meuse et Moselle et la fondation de l'abbaye d'Echternach (V^e-IX^e siècle). Actes des 10^{es} Journées Lotharingiennes (28-30 octobre 1998), éd. par Michel POLFER (PSH, CXVII; Publ. du CLUDEM, 16), S. 541-567.

⁸ Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten (Fränkische Geschichte). Lateinisch und deutsch. Auf Grund der Übersetzung W. GIESEBRECHTS neu bearb. v. Rudolf BUCHNER (Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. II), Darmstadt 2000⁸, S. 175f.; ENNEN, Die europäische Stadt, S. 40.

⁹ Michael MITTERAUER, Städte als Zentren im mittelalterlichen Europa, in: Die vormoderne Stadt. Asien und Europa im Vergleich, hrsg. v. Peter FELDBAUER u. a. (Querschnitte, 10), Wien/München 2002, S. 61.

gegeben war, ist nur in Ausnahmefällen gesichert. Tatsache ist, dass auch bei vielen Neuansätzen des 10. Jahrhunderts, etwa vom Typus Burgstadt, an römische Siedlungsreste angeknüpft wurde, ohne dass der Ort durchgehend besiedelt war. In manchen Fällen dürften dieselben Gründe für die Entstehung einer Siedlung im 7. oder 10. Jahrhundert eine Rolle gespielt haben wie in römischer Zeit, nämlich eine natürlich geschützte und/oder verkehrsgünstige Lage, die dank römischer Mauerüberreste zusätzliche Anziehung ausübte. Die Ruinen einer römischen Siedlung führten die germanisch sprechenden, neuen Siedler dazu, diese Orte als ‚Burg‘ zu bezeichnen¹⁰.

In Huy an der Maas¹¹ behaupten die *Gesta* der Lütticher Bischöfe und Stadtherren von Huy schon um 980, die Stadt sei von Kaiser Antonin (138-161) gegründet worden. Wenn diese Stadtlegende auch als unhistorisch verworfen werden muss, so ist Huy doch wohl der einzige Ort ohne Bischofssitz in Nordwesteuropa, an dem sich funktionale und Siedlungskontinuität nachweisen lässt. Auf dem linken Maasufer wie auf dem rechten nördlich des Hoyoux-Zuflusses gab es im 7. Jahrhundert Werkstätten zur Knochen-, Horn- und Metallverarbeitung sowie Töpferöfen, die z. T. auf solchen aus dem 4.-5. Jahrhundert standen. Eine 634 erfolgte Schenkung an die Armenmatrikel der Kirche von Huy setzt eine sozial differenzierte Bevölkerung mit einer wohlhabenden Oberschicht und einer bedeutenden Unterschicht, also schon im 7. Jahrhundert eine eindeutig urbane Gesellschaft, voraus. Deren großen Friedhöfe mit reichen Grabbeigaben sind ausgegraben, die Ergebnisse aber noch nicht veröffentlicht. 744 war Huy Zollstätte (im Regionalhandel); 862 und 873 wird es als *portus* bezeichnet; 862 erwähnte *sedilia* (Hausparzellen) lassen auf Bevölkerungswachstum schließen, ebenso die 874 belegten zwei Mühlen; am Ende des 9. Jahrhunderts wird eine *statio navium* erwähnt. Seit 940 war es Sitz eines Grafen, dessen Amtsbezirk auf beiden Seiten der Maas lag. Die 1066 erstmals belegte, aber wohl ältere Maasbrücke weist auf lokalen und regionalen Austausch hin, der nicht in Flussrichtung verlief. Mindestens zwölf verschiedene Münzmeister sind im 7. Jahrhundert belegt, die sogar Goldsolidi prägten, was auf Großhandel oder wohl eher auf die Rolle Huys als Zentrum eines merowingischen Kronguts mit einer Steuerabgabestelle hinweist. Da Münzen aus Huy auch in Seeland und Friesland sowie im 8.-9. Jahrhundert in Haithabu (Schleswig) gefunden wurden, ist im Gefolge der fränkischen Expansion nach Norden Handelsaustausch über die Maas und die Nordsee anzunehmen, auch wenn man keineswegs mehr den Friesen die Entstehung der Maasstädte zuschreiben will. Um 1000 sind Händler aus Huy in London nachgewiesen, ab dem 13. Jahrhundert auf allen bedeutenden Jahrmärkten Europas. Die zwei Siedlungskerne an beiden

¹⁰ VERHULST, *The Rise of Cities*, S. 15, 21-23.

¹¹ Franz PETRI, *Die Anfänge des mittelalterlichen Städtewesens in den Niederlanden und dem angrenzenden Frankreich* [Erstdruck 1958], in: *Anfänge des Städtewesens an Schelde, Maas und Rhein bis zum Jahre 1000*, hrsg. v. Adriaan VERHULST, Köln/Weimar/Wien 1990 (Städteforschung, A.40), S. 1-58, hier S. 18; Edith ENNEN, *Die Bedeutung der Maasstädte im Stadtwerdungsprozeß des Mittelalters* [Erstdruck 1958], in: *DIES., Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte*, hrsg. v. Georg DROEGE u. a., Bonn 1977, S. 169-180; André JORIS, *La ville de Huy au Moyen Age. Des origines à la fin du XIVe siècle*, Paris 1959; Georges DESPY, *Villes et campagnes aux IX^e et X^e siècles: l'exemple du pays mosan* [Erstdruck 1968], in: *Anfänge des Städtewesens* (a.a.O.), S. 299-322; André JORIS, *A propos de « burgus » à Huy et à Namur* [Erstdruck 1972], in: *DERS., Villes-Affaires-Mentalités. Autour du pays mosan*, Bruxelles 1993, S. 139-148; *DERS., Les grandes phases de l'évolution d'une ville mosane* [Erstdruck 1975], in: *DERS., Villes-Affaires-Mentalités* (a.a.O.), S. 117-138; Alain DIERKENS, *La ville de Huy avant l'an mil. Premier essai de synthèse des recherches historiques et archéologiques*, in: *La genèse et les premiers siècles des villes médiévales*, S. 391-409; Jean-Pierre DEVROEY et Chantal ZOLLER, *Villes, campagnes, croissance agraire dans le pays mosan avant l'an mil vingt ans après ...*, in: *Villes et campagnes au moyen âge. Mélanges Georges Despy*, publiés par Jean-Marie DUVOSQUEL et Alain DIERKENS, Liège 1991, S. 223-260; VERHULST, *The Rise of Cities*, S. 5-7, 29-31, 48f., 72f.

Maasufern bildeten noch im Hochmittelalter ab etwa 1180 ummauerte Handwerkerviertel. Im 13. Jahrhundert sind in dem regelmäßig parzellierten Viertel rechts der Maas und des Hoyoux, hinter der Hafenanlage, Straßennamen wie Bäcker-gasse, Metzger-gasse, Brauer-gasse, Gerber-gasse, Schuster-gasse, Schmiedegasse sowie ein schon 1089 umbauter Markt-platz belegt.

Bei der 634 genannten Kirche dürfte es sich um die 1066 erneut erwähnte Liebfrauenkirche handeln, die in dem schon auf merowingischen Münzen als *castrum* bezeichneten, befestigten Ortsteil am Fuß des späteren Burgfelsens auf dem rechten Maasufer stand. Sie war Mutterkirche für das Gebiet an beiden Maasufern; in ihr ließen sich Bischof Domitian von Tongern/Maastricht (535-549) sowie Bischof Theoduin von Lüttich (1048-1075) begraben. Im Immunitätsbezirk auf der Landspitze zwischen Maas und Hoyoux waren 1066 neben der Stiftskirche eine Mühle, ein Hospital und Wohnungen für die Stiftsherren in Planung¹². Auf dem dieses *castrum* überragenden Bergsporn erhob sich ein Donjon des Vogtes, von wo aus sowohl der Flussübergang als auch die Straßen in die Hesbaye, in den Condroz und in die Ardennen kontrolliert werden konnten. Östlich davon, zwischen Burgfels und Hoyoux, in der Pfarrei St. Stefan, ließ Bischof Heinrich (1145-64) einen als Zweitresidenz häufig genutzten Bischofspalast bauen. Der Wiederaufbau der Maria und dem hl. Domitian geweihten bischöflichen Stiftskirche war 1066 der Anlass für das Abkommen des Lütticher Bischofs Theoduin mit den seit dem 10. Jahrhundert im exportorientierten Kupfer- und Messinggewerbe tätigen, seit dem 13. Jahrhundert auch in Tuchproduktion und -handel aktiven Einwohnern seiner Stadt Huy. Die *burgenses* (der Ausdruck wird erstmals im Reich aktenkundig) übernahmen zunächst ein Drittel, dann gar die Hälfte der Baukosten, dafür erhielten sie – auch das erstmalig im Reich – Freiheitsrechte. Die *libertas ville* übertrug den Bürgern Burghut und Stadtverwaltung während einer Sedisvakanz, begrenzte die Heeresfolgepflicht, vereinfachte die Prozedur bei Schuldklagen nach dem Vorbild des Kaufmannsrechts (Eid und Zeugen statt gerichtlichem Zweikampf), gewährte auch Verbrechern Asyl, sofern sie sich dem Gericht stellten, und regelte die Zuwanderung von Unfreien. Diese erhielten zwar noch nicht freies Bürgerrecht allein aufgrund ihrer Niederlassung in der freien Stadt, doch die Beweislast für ihre Unfreiheit wurde dem Grundherrn zugeschoben und ihre Abgangsentschädigung beschränkt. Diese Maßnahmen machten die Stadt zu einem gesonderten Rechtsbezirk, zur Stadt im rechtlichen Sinne, und setzten eine Gemeindeorganisation voraus. Mit seinen zentralen Funktionen auf wirtschaftlichem (Münzstätte, Zollstätte, Schiffanlegestelle, Gewerbe), kirchlichem (Pfarrkirche) und politischem Gebiet (merowingisches Fiskalzentrum?, Grafenburg) war Huy schon in Merowingerzeit ein urbanes Zentrum. Dessen frühe Entwicklung zur mittelalterlichen Stadt wird durch die Gewährung des ältesten erhaltenen Stadtrechtsprivilegs – noch vor der Bildung von Kommunen und den Unruhen in nordfranzösischen Städten – klar bestätigt.

Auch wenn es sich bei den Maasstädten (Dinant, Namur¹³, Huy, Lüttich, Visé, Maastricht) nicht um römische *civitates* handelte, kann in den meisten Fällen eine topographische, in einigen

¹² E. SCHOOLMEESTERS et S. BORMANS, Notice d'un Cartulaire de l'ancienne église collégiale et archidiaconale de Notre-Dame, à Huy, in: BCRH 1 (1873), Text I, S. 90-96; Fernand DISCRY, Les Enclôistres de Notre-Dame de Huy, in: ACHSBA 25 (1955), S. 26-82.

¹³ Siehe die jüngsten Ergebnisse archäologischer Grabungen bei: Jean PLUMIER u.a., *Namuco fit*. Namur du V^e au VII^e siècle, in: Voies d'eau, commerce et artisanat en Gaule mérovingienne, sous la direction de Jean PLUMIER et Maude REGNARD (Études et documents, Archéologie 10), Namur 2005, S. 219-231: « Dans ce quartier [am Zusammenfluss von Sambre und Maas], c'est sans hiatus que les occupations mérovingiennes succédèrent aux habitats romains tardifs. » (S. 223). Auch die Uferbefestigungen weisen eine Kontinuität von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis in die Karolingerzeit auf.

vielleicht sogar Siedlungskontinuität mit der gallo-römischen oder spätantiken Besiedlung nachgewiesen werden, was offensichtlich häufiger vorkam, als bislang von der Stadtgeschichtsschreibung vermutet. In keinem Fall war die später in oder über der Stadt errichtete Gebieterburg präurbaner Siedlungskern, im Gegenteil, die schon bestehende Siedlung zog die adlige Residenz an. Der Ursprung für die mittelalterliche Stadtentwicklung dieser Orte mit der charakteristischen Bezeichnung¹⁴ als *vicus* und/oder *portus* entlang der Maas ist zweifellos im Austausch zwischen der Waldwirtschaft in den Ardennen – wo die austrasisch-karolingische Aristokratie bedeutende Besitztümer hatte – und der Landwirtschaft des Condroz und der Hesbaye einerseits und den Flusshändlern andererseits zu suchen¹⁵. In Dinant fand der Jahrmarkt allerdings auch statt, wenn die Maas zugefroren war¹⁶. Die Städte waren in erster Linie regionale Wirtschaftszentren. Von Maastricht schrieb Einhard zu Beginn des 9. Jahrhunderts ausdrücklich, der *vicus* zähle viele Einwohner und vor allem Händler¹⁷. Hatten Henri Pirenne und seine Schüler dem Fernhandel die entscheidende Kraft der früh- oder hochmittelalterlichen Stadtentwicklung zugeschrieben und hatte demgegenüber Georges Despy den lokalen bzw. regionalen Marktverkehr als wesentlichen Grund für die Stadtwerdung betont, so scheint m. E. die korrekte Erklärung in der Kombination von zentralen Funktionen, die einen Ort zum kommerziellen, aber auch politischen und kirchlichen Mittelpunkt einer Landschaft machten, mit seiner Knotenfunktion im Fernhandelsnetz zu liegen¹⁸. Insofern gehörten zu den Bedingungen einer erfolgreichen Stadtentwicklung sowohl stadtherrliche Initiativen als auch geographisch-geomorphologische Lagevorteile und bürgerliche Fähigkeiten, diese Faktoren auszunutzen.

Stellten römische Vorgängersiedlungen eine Wurzel des mittelalterlichen Städtewesens in Nordwesteuropa dar, so gab es auch Neuansätze ohne Anbindung an antike Siedlungsplätze. Das gilt z. B. von den seit dem späten 7. Jahrhundert nachgewiesenen, nichtagrarischen Siedlungen an der Nord- und Ostseeküste, den **Handelsemporien**¹⁹ wie Quentowik in der Normandie, Domburg auf der Insel Walcheren, Dorestad am Anfang des Rheindeltas, Haithabu²⁰ an der Grenze zwischen Deutschem Reich und Dänemark, Birka im Mälarsee in Schweden u. a. m. Sie dienten sicher in erster Linie seefahrenden Wanderhändlern, die dort ihre saisonalen Jahrmärkte abhielten, hatten aber auch eine fest ansässige, sozial differenzierte Bevölkerung sowie Handwerker, die vor allem auf Luxusgewerbe wie Bernsteinverarbeitung, Glasmacherei, Töpferei, Eisen- und Lederverarbeitung spezialisiert und auf den Fernhandel orientiert waren. Zentrale Funktionen fürs Umland übten sie allerdings nur in geringem Maß aus: in Haithabu ist

¹⁴ PETRI, Die Anfänge des mittelalterlichen Städtewesens, S. 19-28.

¹⁵ Georges DESPY, L'agglomération urbaine pendant le haut moyen âge (du VIIe siècle aux environs de 1200), in : Namur. Le site, les hommes de l'époque romaine au XVIIIe siècle (coll. Histoire série in-4°, n° 15), Bruxelles 1988, S. 63-78, hier S. 65f.; DERS., Villes et campagnes aux IX^e et X^e siècles.

¹⁶ DEVROEY/ZOLLER, Villes, campagnes, croissance agraire, S. 256.

¹⁷ DESPY, Villes et campagnes aux IX^e et X^e siècles, S. 152.

¹⁸ LEBECQ, Entre les invasions et le grand essor du XIe siècle, S. 29-33.

¹⁹ ENNEN, Die europäische Stadt, S. 51-58; Heiko STEUER, Die Handelsstätten des frühen Mittelalters im Nord- und Ostseeraum, in: La genèse et les premiers siècles des villes médiévales dans les Pays-Bas méridionaux, S. 75-116; Adriaan VERHULST, Zur Entstehung der Städte in Nordwest-Europa [Erstdruck 1986], in: Anfänge des Städtewesens, S.361-385, hier S. 370-374; VERHULST, The Rise of Cities, S. 44-47; LEBECQ, Entre les invasions et le grand essor du XIe siècle, S. 28.

²⁰ Hildegard ELSNER, Wikinger Museum Haithabu: Schaufenster einer frühen Stadt, Neumünster 2004³.

eine Pfarrkirche nachgewiesen, in Birka, Haithabu, Quentowik ist ein königlicher Wikgraf belegt, Quentowik und Dorestad waren Reichszollstätten, etliche wie Haithabu waren auch von einem Schutzwall umgeben. Ein Austausch mit dem Umland fand hingegen fast nur während den Marktperioden zur Versorgung der stark anschwellenden Einwohnerschaft statt.

„Siedlungsformend und siedlungsbindend war (aber) vor allem der permanente Markt in Form des Wochen- oder täglichen Marktes, der Um- und Hinterland in eine feste Bindung zum Zentralort setzte.“²¹ Die geringe Integration dieser ‚Einzwecksiedlungen‘ (Edith Ennen) dürfte neben der Verlagerung der Seehandelsrouten, vielleicht auch der Küstenwanderung, den Normanneneinfällen, gepaart mit der Schwächung der königlichen Gewalt seit dem 9. Jahrhundert, ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein, dass die meisten nur eine kurze Lebensdauer (vom späten 7. bis ins 10. Jahrhundert) hatten. Weiter landeinwärts liegende Siedlungen (Tiel, Deventer, Schleswig, Sigtuna) übernahmen dann ihre Nachfolge.

Einer dieser Nachfolgeorte dürfte **Gent**²² gewesen sein, das nicht direkt an der Küste, sondern an der Schelde lag und das im 14. Jahrhundert mit 60 000 Einwohnern zur (nach Paris) volkreichsten Stadt nördlich der Alpen aufstieg. Die Handelsniederlassung entstand wahrscheinlich in Anknüpfung an gallo-römische Siedlungsüberreste, auch wenn eine Siedlungskontinuität unwahrscheinlich ist. Schon im 7. Jahrhundert war die Bevölkerung bedeutend genug, dass der hl. Amandus um 629-639 nicht nur auf dem Blandijnhügel die St. Peter-Abtei gründete, sondern auch in einem ehemaligen römischen *castrum*, am Zusammenfluss (keltisch *ganda*) von Leie und Schelde, auf dem linken Scheldeufer eine Kirche für die umwohnende Bevölkerung baute, die ihrerseits nach Überführung der Gebeine des hl. Bavo zu einer reich ausgestatteten Abtei wurde. Wenn *Ganda* im frühen 8. Jahrhundert als *municipium* bezeichnet wird, so deutet das auf administrative Zentralfunktionen als Vorort eines *pagus* hin. Ein zweiter Siedlungskern, der im 9. Jahrhundert von einem halbkreisförmigen Graben geschützt wurde, war etwa 1 km nördlich der St.-Peter-Abtei und 500 m westlich von *Ganda*, am linken Scheldeufer entstanden. Er vereinigte wahrscheinlich der Abtei hörige und freie Händler und erlebte nach der 879 erfolgten Zerstörung der Abtei durch die Wikinger seinen Aufschwung. Zu den politischen, administrativen und jurisdiktionellen Zentralfunktionen, deren militärischen Seite ein Donjon direkt am Flussufer entsprach, kamen in diesem zweiten Ort bald auch kirchliche. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts wurde auf den Resten eines römischen Heiligtums, die der hl. Bavo als Klausur benutzt hatte, eine Kirche mit dem Patrozinium des hl. Johannes des Täufers und des hl. Bavo gebaut, die erste Genter Stadtpfarrkirche wurde. Die in karolingischer Zeit als *vicus* und *portus* bezeichnete Siedlung überlebte, im Gegensatz zur St. Bavoabtei, ohne größeren Schaden die Normannenzüge.

500 m westlich von diesem ersten *portus* wurde am linken Ufer der Leie – vielleicht vom Vogt der St. Bavoabtei – zu Beginn des 10. Jahrhunderts zuerst aus Holz, dann aus Stein ein *novum*

²¹ Franz IRSIGLER, Grundherrschaft, Handel und Märkte zwischen Maas und Rhein im frühen und hohen Mittelalter, in: Grundherrschaft und Stadtentstehung am Niederrhein. Referate der 6. Niederrhein-Tagung des Arbeitskreises niederrheinischer Kommunalarchivare für Regionalgeschichte (24.-25. Februar 1989 in Kleve), hrg. v. Klaus FLINK und Wilhelm JANSSEN, Kleve 1989 (Klever Archiv, 9), S. 52-78, hier S. 65.

²² Adriaan VERHULST, Die Frühgeschichte der Stadt Gent [Erstdruck 1972], in: Anfänge des Städtewesens, S. 241-270; DERS., Neue Ansichten zur Entstehung der flämischen Städte am Beispiel von Gent und Antwerpen [Erstdruck 1983], in: Anfänge des Städtewesens, S. 283-297; DERS., Zur Entstehung der Städte in Nordwest-Europa; DERS., Les origines et l'histoire ancienne de la ville de Gand, in: La genèse et les premiers siècles des villes médiévales, S. 293-297; DERS., The Rise of Cities, S. 12f., 38f., 54-56, 61f., 64f., 75-79; DERS./M. RYCKAERT, Gent I. Früh- und Hochmittelalter, in: LexMA IV (1988), Sp. 1237-1240.

castellum mit Burgkapelle gebaut, Vorläufer der 1180 errichteten Residenz der Grafen von Flandern (Gravensteen). In den mit künstlichen Gräben abgegrenzten Burgbezirk wurde auch eine Handwerkersiedlung (Lederverarbeitung) einbezogen. Außerhalb dieses Bezirks entstand an beiden Leieufeln vor 941 ein zweiter *portus*. Der *Oudburg* genannte Bezirk war bis ins 13. Jahrhundert rechtlich nicht Teil der Stadt; der *burg*-Begriff hatte hier den doppelten romanischen und germanischen Sinn als Siedlung (*bourg*) und Burg. Eine Straße verband bald den karolingischen *portus* an der Schelde mit dem neuen an der Leie. Im Zwischenbereich wurden der Kornmarkt, der Fischmarkt und der Freitagsmarkt angelegt. Am Kornmarkt wurde die St. Nikolaus-Kirche gebaut. Der Fischmarkt lag genau gegenüber der Leiebrücke, die in den Burgbezirk führte, ein deutliches Indiz dafür, dass der Markt seine Entstehung nicht nur den beiden *portus*, sondern auch dem Bedürfnis der Bewohner von Burg und Handwerkerquartier nach Marktverkehr verdankte. Es ist also von einem polynuklearen urbanen Kern bestehend aus Händlerniederlassungen, Burg und Handwerkersiedlung auszugehen.

Bei der frühen städtischen Verdichtung in Flandern spielte wahrscheinlich das Aufblühen des exportorientierten Textilgewerbes eine wesentliche Rolle. Außerdem setzte der Niedergang des klassischen Villikationssystems bislang grundherrschaftlich gebundene Händler und Handwerker frei, die seit dem 10. Jahrhundert in verkehrsgünstig gelegenen Städten unternehmerisch aktiv wurden²³. In Gent wie im Umland wurde zunächst die Wolle der großen Schafweiden der flämischen und seeländischen Küstenebene verarbeitet, die zu großen Teilen den Genter Abteien St. Bavo und St. Peter gehörten, bevor nach der Eindeichung der Groden zwecks Ackerlandgewinnung im späten 11. Jahrhundert der Import englischer Wolle die Konzentration des Textilgewerbes in den Städten förderte. Um diese Zeit dürfte auch Graf Robert der Friese eine erste städtische Schöffenbank in Gent errichtet haben, ein erster Schritt zur städtischen Autonomie. Gleichzeitig wurden das Gebiet der Handelsstadt, das nicht von den beiden Flüssen begrenzt wurde, mit Gräben umwehrt und es wurden neue Pfarreien ausgegliedert.

Auch wenn der *portus* am Fuß der *oudburg* seine Entstehung der Burg verdankte, hatte in Gent wie bei den Maasstädten die Entwicklung zur Stadtwerdung eindeutig vor dem Bau einer Grafenburg eingesetzt. Vom 10. Jahrhundert an, als der Aufstieg der regionalen Dynasten das Gewaltmonopol der Könige zurück zu drängen begann, gab es dann auch Städte, bei denen die Burg die entscheidende Keimzelle der späteren Stadt darstellte. Für das Einzugsgebiet der Saar zählt Hans-Walter Herrmann²⁴ in der 2. Hälfte des 13. oder im 14. Jahrhundert 26 Burgorte, die sich aber nicht alle zu Burgstädten entwickelt haben; ein Teil war schon Dorf, bevor eine Burg dort erbaut wurde, eine zweite Gruppe entstand als Burgsiedlung nach dem Bau der Burg, und eine dritte Gruppe wurde gleichzeitig mit der Burg geplant und gebaut. Eine Burg allein führte nirgends zur Stadtentwicklung. Andere Faktoren, wie die günstige Lage im Verkehrsnetz, mussten hinzutreten; dann entstand vor den Toren der Burg eine Kaufmannssiedlung, eventuell auch ein Handwerkerquartier. Dank der erhöhten Konsumkraft der Burgbewohner, die auch auf Luxusgüter und ferne Waren erpicht waren, aber auch infolge der vom Burgherrn gespeicherten

²³ VERHULST, *The Rise of Cities*, S. 152-154.

²⁴ Hans-Walter HERRMANN, *Les villes engendrées ou réorganisées par les châteaux dans les pays de la Sarre et de la Blies*, in: *Les peuplements castraux dans les Pays de l'Entre-Deux: Alsace, Bourgogne, Champagne, Franche-Comté, Lorraine, Luxembourg, Rhénanie-Palatinat, Sarre. Actes du colloque de Nancy 1^{er}-3 octobre 1992, sous la direction de Michel BUR*, Nancy 1993, S. 255-266.

und zum günstigen Zeitpunkt auf den Markt geworfenen Naturalabgaben gewann der lokale Markt eine bedeutende Rolle, die nicht nur auf seine geschützte Lage zurückzuführen ist²⁵.

Die genannten Bedingungen waren in **Luxemburg** alle erfüllt²⁶. Keimzelle der Stadt war die 987 erstmals erwähnte, nach 963 gebaute Grafenburg auf einem Bergsporn an der Alzette. Graf Siegfried baute sie aber keineswegs in die Einöde, sondern an die Grenze einer der Trierer Abtei St. Maximin gehörenden Grundherrschaft, deren Zentrum Weimerskirch 2 km flussabwärts lag und zu der 926 nicht weniger als sechs Mühlen gehörten, die auf dichte Talbesiedlung schließen lassen. Die Burg wurde wahrscheinlich an Ort und Stelle eines spätrömischen *burgus* gebaut. In direkter Nachbarschaft führte die alte Römerstraße Reims-Arlon-Trier vorbei, deren steiler Abstieg ins Tal die Händler zum Absitzen und Ausspannen zwang, was sicher die Entstehung eines Marktes im Schatten der Burg förderte. Die 987 geweihte Salvatorkirche in der Vorburg mit ihren fünf mit Reliquien bestückten Altären sowie die Mathäus- bzw. Ulrich-Kirchen, die angesichts der Patrozinien wahrscheinlich auch auf den mit den Ottonen eng befreundeten Grafen zurückzuführen sind und beide mit ihren Türmen einen Flussübergang bzw. den Aufstieg zum (späteren Stadt-)Plateau bewachten, lassen auf das planmäßige Anlocken von Siedlern durch den Burgherrn schließen. Erst 1083 nannten sich die Grafen nach ihrer Residenz Luxemburg, als sie in deren Schatten ein Hauskloster stifteten, zu dem vierzig Jahre später 26 Pfarreien des Umlandes ihre Bannprozessionen führen sollten. Dessen Gründungsurkunde gibt auch Hinweise auf ein mittlerweile am Alzetteufer entstandenes Handwerkerviertel mit Müllern, Bäckern (oder Schmieden) und Fischern. Auch in diesem Fall sind demnach drei Siedlungskerne zu unterscheiden: das präurbane Gewerbeviertel am Alzetteufer, die Burg mit Vorburg und Stiftskirche und der Markt auf dem Plateau westlich der Burg, wo Ministerialenwohnungen und Händlerhäuser entstanden sein dürften. Diese Siedlung wurde im 12. Jahrhundert ausgebaut: spätestens seit 1166 ergänzte ein Händlerviertel mit Neumarkt und Nikolauskirche den alten Siedlungskern burgherrlichen Ursprungs. Es wurde wahrscheinlich im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts ummauert und privilegiert. Das Recht dieses neuen Stadtviertels stand wohl Pate beim Freiheitsbrief, den Gräfin Ermesinde 1244 der gesamten Stadt gewährte, nicht ohne ihre eigenen Vorteile auf militärischer, fiskalischer und administrativer Ebene zu sichern. Die neue Rolle der Stadt als Großburg wurde auch durch das kurz nach 1226 geprägte Stadtsiegel bestätigt, das wahrscheinlich stadtherrlichen Ursprungs war und ein Stadttor zeigte²⁷. Kein

²⁵ VERHULST, *The Rise of Cities*, S. 116f.; DERS., *Zur Entstehung der Städte in Nordwest-Europa*, S. 378-381, 384.

²⁶ Siehe zum Folgenden: Michel MARGUE/Michel PAULY, *Saint-Michel et le premier siècle de la ville de Luxembourg. Quelques réflexions sur l'apport de l'histoire religieuse à l'étude des origines de la ville*, in: *Hémecht* 39 (1987), p. 5-83; Michel MARGUE/Michel PAULY, *Vom Altmarkt zur Schobermesse. Stadtgeschichtliche Voraussetzungen einer Jahrmarktgründung*, in: *Schueberfouer 1340-1990. Untersuchungen zu Markt, Gewerbe und Stadt in Mittelalter und Neuzeit*, hrg. v. Michel PAULY (Publ. du CLUDEM 1), Luxembourg 1990, S. 9-40; Michel MARGUE, *Pouvoir princier et peuplement: aux origines de la ville de Luxembourg*, in: *Château Gaillard. Études de castellologie médiévale*, t. XVI: *Actes du colloque international tenu à Luxembourg 23-29 août 1992*, Caen 1994, p. 285-298; Michel MARGUE, *Du château à la ville: les origines*, in: *La ville de Luxembourg. Du château des comtes à la métropole européenne*, sous la direction de Gilbert TRAUSCH, Anvers 1994, p. 46-59; Michel PAULY, *Die topographische Entwicklung der Stadt Luxemburg von den Anfängen bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts*, in: *Leben im Mittelalter: Luxemburg, Metz und Trier. Studien zur mittelalterlichen Stadtgeschichte und -archäologie*, (Publ. scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg, t. II), Luxembourg 1998, S. 7-31.

²⁷ Michel MARGUE/Michel PAULY, *Die Siegel der Stadt Luxemburg. Ein Symbol des Verhältnisses zwischen Landesherrn und Stadt*, in: *Ermesinde et l'affranchissement de la ville de Luxembourg. Etudes sur la femme, le pouvoir et la ville au XIIIe siècle*, sous la direction de Michel MARGUE (Publ. du CLUDEM, t. 7), Luxembourg 1994, S. 59-71.

Jahrhundert später erfolgte auf Betreiben Graf Johanns des Blinden, der dazu den Stadtbürgern zusätzliche Einnahmen gewährte, eine Erweiterung der Stadtmauer, die nunmehr ein großzügiges Neubaugebiet auf dem Plateau sowie die Unterstädte an der Alzette umschloss, deren endgültige Fertigstellung aber bis ins späte 15. Jahrhundert dauern sollte.

Auch die elsässische Reichsstadt **Kaysersberg** kann ihre Entwicklung auf eine Burg (*oppidum ... cum castello suo*) zurückführen²⁸, die Reichsvogt Wölflin an der Straße zum Col du Bonhomme wahrscheinlich als Gegenwehr auf lothringische Übergriffe im Jahr 1218 bauen ließ. Die Burg konnte 40 Ritter und ihr Gefolge, also etwa 150-200 Mann aufnehmen, doch König Heinrich (VII.) hatte schnell verstanden, dass eine Bürgermiliz im Kampf gegen den ambitionierten Straßburger Bischof Berthold von Teck von größerem Nutzen war, so dass er das 1227 den Herren von Horburg und Rappoltstein bei der Regularisierung der Besitzverhältnisse gegebene Versprechen, den Bürgern nie Stadtfreiheit zu gewähren, sehr schnell brach, um sich ihrer Hilfe zu vergewissern. Schon 1233 erbittet der königliche Amtmann den Rat der *prudentes viri* – erstes Indiz für ein Selbstverwaltungsorgan –, 1271 ist ein erstes Stadtsiegel belegt, 1293 erhielt Kaysersberg dieselben Rechte wie die Reichsstadt Colmar.

Die der Burg zugeschriebene Rolle konnte andernorts von einer Kaiserpfalz (Aachen, Duisburg, Frankfurt am Main, Hagenau) oder einer Abtei (Echternach, Nivelles, Saint-Mihiel) gespielt werden. In **Frankfurt** etwa führte die zu Beginn des 9. Jahrhunderts gegründete Pfalz an einem verkehrstechnisch und militärstrategisch sehr günstig gelegenen Mainübergang zur Entstehung einer Stadt, deren Bürgerschaft aus der einheitlichen *familia* des Königs herauswuchs²⁹. Auch Klöster waren nicht nur befestigte Anlagen mit einem konsumkräftigen Großhaushalt, sondern gleichzeitig Grundherrschaftszentralen und sehr häufig Pilgerorte, die Menschen von nah und fern anzogen. Das auf karolingischen Münzen als *vicus* bezeichnete **Nivelles** wurde um 1040-49 als *burgus* bezeichnet³⁰. Auch wenn Landwirtschaft durchaus noch zu den Tätigkeiten der Bürger gehörte, die sich 1040 von grundherrlichen Abgaben befreien wollten, waren Einwohner des Abteivorortes und Grundherrschaftszentrums schon um 1000 als Händler in London präsent, wo sie möglicherweise die Produkte des lokalen Eisengewerbes verkauften. Ein Markt, eine Zollstätte, eine Wechselstube, Tuch- und Ledergewerbe, eine Stadtmauer und Stadtfreiheiten sind erst gegen Ende des 12. bzw. im 13. Jahrhundert belegt³¹.

Entgegen älteren Auffassungen ist auch das nordfranzösische **Arras** als Abteistadt anzusprechen³². Arras war schon in spätrömischer Zeit ein sehr bedeutendes Tuchproduktions- und -exportzentrum sowie ein Truppenstützpunkt gewesen, was die Existenz eines 9-10 ha

²⁸ Francis RAPP, Du château fort à la ville. L'exemple de Kaysersberg, in: Les peuplements castraux dans les Pays de l'Entre-Deux, S. 243-254.

²⁹ Felicitas SCHMIEDER, Die mittelalterliche Stadt, Darmstadt 2005, S. 25, 88.

³⁰ Der Begriff dürfte in diesem Fall ziemlich eindeutig der Definition Liutprands von Cremona (10. Jh.) entsprechen: *congregatio domorum que muro non clauditur*; vom 11. Jahrhundert an erhielt er zusätzlich die Bedeutung einer gefreiten, privilegierten Siedlung, woraus sich dann der Begriff des *burgensis*/Bürgers ableitete (vgl. Ferdinand OPLL, Das Werden der mittelalterlichen Stadt, in: HZ 280 (2005), S. 561-589, hier S. 572). ENNEN, Die europäische Stadt, S. 104.

³¹ Georges DESPY, Les phénomènes urbains dans le Brabant wallon jusqu'aux environs de 1300, in: Wavre 1222-1972. 750^e anniversaire des libertés communales, s. I., 1973, S. 21-53, hier S. 30-35.

³² VERHULST, The Rise of Cities, S. 9f., 35f., 53f., 59-61, 79-83, 120f., 124-126; André CHEDEVILLE, De la cité à la ville 1000-1150, in: La ville médiévale des Carolingiens à la Renaissance, sous la direction de Jacques LE GOFF (Histoire de la France urbaine, 2), Paris 1980, s. v. Arras; Alain DERVILLE, Villes de Flandre et d'Artois (900-1500), Villeneuve-d'Ascq 2002, S. 19f., 56.

großen *castrum* erklärt, dessen Mauern noch im 7., aber nicht mehr im 9. Jahrhundert Schutz boten. Eine Siedlungskontinuität kann nicht nachgewiesen werden. Trotz *civitas*-Bezeichnung war Arras kein frühmittelalterlicher Bischofssitz. Neuansätze zur Stadtwerdung sind der Abtei St. Vaast zuzuschreiben, die wohl von Bischof Aubert von Cambrai (633-669) zur Verehrung der Reliquien des heiligen Wanderbischofs Vaast (ca. 500-540) gegründet worden war. Die Abtei stand aber auf dem rechten Ufer des Crinchon, außerhalb des ehemaligen römischen *castrum*, in dem eine Liebfrauenkirche stand. Vor den Toren der Abtei entwickelten sich ein *vicus monasterii* und etwas später eine *nova villa* und ein Markt³³: Hier wohnten die Handwerker und Händler, die schon 867 u. a. Flachs und Wolle aus der klösterlichen Grundherrschaft verarbeiteten und auf den Markt brachten, wahrscheinlich aber auch immer öfter freie Gewerbetreibende. Noch im 12./13. Jahrhundert zogen die Privilegien der hörigen Handwerker und Händler Neubürger an, die um das Zensualenrecht der St.-Vaast-Abtei baten, nicht zuletzt um von den Zollbefreiungen des Klosters zu profitieren. In Arras kreuzten sich die Straßen aus der Normandie nach Bayay und Köln bzw. aus Flandern über Lille oder Tournai nach Amiens und in den Süden. Römische *civitas*, Abtei und Vororte wurden 880 von den Wikingern zerstört, anschließend wieder aufgebaut; die Abtei, die Pfarrkirche St. Peter und wahrscheinlich der ältere *vicus* wurden nunmehr ummauert, das ganze 890 als *castrum* bezeichnet. Im 11. Jahrhundert entstanden neue Siedlungskerne mit eigenen Pfarrkirchen außerhalb der ummauerten Abteistadt, die als *vetus* und *novus burgus* bezeichnet wurden, was im frankophonen Gebiet eine nicht ummauerte Vorstadt bedeutet³⁴. Erst 1093 wurde in Arras ein Bischofssitz geschaffen, wahrscheinlich an der Kirche im römischen *castrum*. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts ließ Graf Robert II. von Flandern die Gesamtstadt ummauern, aber ohne die alte Römersiedlung mit dem Dombezirk auf dem linken Crinchon-Ufer.

Das nunmehr fast 100 ha große Stadtgebiet umfasste zwei Marktplätze, die zu den größten in ganz Europa zählen. Aus derselben Zeit sind die ersten Belege für Handwerkerbruderschaften und für eine Händlergilde überliefert, während von einer Schwurgemeinschaft der Bürger nichts bekannt ist, vielleicht weil der Graf von Flandern jede diesbezügliche Überlieferung zerstören ließ. Die Erstnennung (1111) eines aus der Händlergilde stammenden *maior*, neben dem *maior* der Abtei, lässt trotzdem auf Emanzipationsbestrebungen der Bürgerschaft schließen, sowie auf eine Rivalität zwischen Graf und Abtei, die auch vom Neid der Nicht-Zensualen auf die Zollfreiheit der Immunitätsleute angestachelt wurde.

Waren seit dem 8. Jahrhundert bei Bischofssitzen wie Königshöfen Händlervororte (*suburbia*) entstanden, z. T. in Form von Friesenkolonien wie in Köln, Mainz, Trier, Worms, Duisburg, so erlebten seit dem 10.-11. Jahrhundert die Siedlungskerne antiker Herkunft, aber auch die neuen Kristallisationspunkte wie frühmittelalterliche Abteien oder hochmittelalterliche Burgen einen neuen Zuwanderungsschub, der diese Siedlungen zu mittelalterlichen Städten werden ließ. Voraussetzung dafür war die seit dem 7. Jahrhundert steigende Agrarproduktion, die ein stetes Bevölkerungswachstum zur Folge hatte. Bei aller Bedeutung, die den wirtschaftlichen Vorbedingungen des mittelalterlichen Urbanisierungsprozesses zukommt – und dazu zählt der Absatz regionaler Produktion über urbane Märkte und Messen, die den Fernhandel bedienten –, muss aber die Rolle der herrschaftlichen Initiativen unterstrichen werden, sowohl bei der

³³ Für DERVILLE, *Villes de Flandre et d'Artois*, S. 20, handelte es sich bei den beiden *vici* nur um Straßen.

³⁴ *Richeri gesta Senoniensis ecclesiae*, hrg. v. G. WAITZ, in: MGH SS XXV, S. 249-345, hier S. 302.

Lagebestimmung als auch bei der Ausstattung mit Zentralfunktionen, auch wenn echte Gründungsstädte eher selten waren und dem Spätmittelalter zuzurechnen sind.

Die Rolle des Ortsherrn wird ganz besonders deutlich bei der Kleinstadt **Ardres**, deren Entstehungsprozess Pfarrer Lambert in der Chronik des nordfranzösischen Grafenhauses Guines erzählt³⁵. Keimzellen der Siedlung waren mitten in einer Weidelandschaft einerseits ein Wirtshaus mit Brauerei an der bedeutenden Handelsstraße, die selbst Italiener auf dem Weg nach England nutzten, und andererseits die 4 km entfernte Burganlage Selnessa. Seit dem 10. Jahrhundert verdichtete sich die Besiedlung rund, um die Herberge durch den Zuzug von Hirten und Bauern, aber auch von Fremden; ein Markt entstand, wo die vorbeireisenden Kaufleute mit den immer zahlreicheren Ortsansässigen ins Geschäft kamen, so dass schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts die Grafen von Guines planten, ihre Burg Selnessa nach Ardres zu verlegen. Das taten sie dann um 1050, indem sie mit zwei Schleusenanlagen den Bach aufstauten und eine Burgmotte anlegten, die zusammen mit einer Mühle durch Wall, Brücken und Toren gesichert war. Die aus Holz gebauten Wirtschaftsgebäude brach man in Selnessa ab und baute sie in Ardres wieder auf. Es entstand ein noch weitgehend agrarisch orientierter Ort, den der für die damaligen Verhältnisse typische Dualismus von Schutzanlage und Handwerker- und Marktsiedlung prägte. 1069 gründete Arnold von Ardres ein Kollegiatstift für zehn Kanoniker, das wohl nicht nur kultische, sondern auch administrative Aufgaben im Dienst des Burgherrn wahrzunehmen hatte. Arnold sammelte auch eifrig Reliquien und ließ am Marktplatz eine neue, mit Pfarrrechten ausgestattete Kirche errichten. Von Graf Balduin II. von Guines erkaufte er schließlich ein Stadtprivileg, um aus dem Ort eine mit Freiheiten ausgestattete, attraktive Stadt zu machen und selbst vom Burg- und Dorfherrn zum Stadtherrn aufzusteigen. In der Stadt, die nunmehr als Kastellaneihauptort diente, siedelte er zwölf Barone, d. h. rittermäßig lebende Dienstleute oder Ministeriale an, so dass es zu einer weiteren sozialen Differenzierung der Einwohnerschaft kam. Die Bürger mussten den Erdwall um die Siedlung durch einen vorgelagerten Graben verstärken und trugen so das ihre dazu bei, den Frieden auf dem Wochenmarkt zu schützen. Mit der Einsetzung eines Schöffenkolligs nach dem Vorbild der nahen Handelsstadt Saint-Omer, die an der Spitze der hochmittelalterlichen Kommunebewegung stand und deren Recht ganz vom Kaufmannsrecht geprägt war³⁶, wurde die Siedlung als Gerichtsgemeinde aus dem Umland herausgehoben und auch zur Stadt im Rechtssinne, in der Bürger wie Barone den Bürgereid ablegen mussten. Die Burg wurde zur Residenz ausgebaut, die administrative und militärische Zentralfunktionen zu erfüllen hatte. Um 1200 schließlich wurde der topographische Dualismus zwischen Burgbereich und Siedlung aufgehoben. Beide Bezirke wurden auf Befehl des Grafen von Guines, der den Ort mittlerweile geerbt hatte, mit Hilfe der zum Burgwerk verpflichteten Grundhörigen aus dem Umland durch einen Graben, „so tief wie um Saint-Omer“, vereint. Unter Leitung eines Geometers wurde das Straßennetz völlig neu geplant; die ursprüngliche Fernhandelsstraße blieb weiterhin Hauptachse und alle anderen Straßen wurden auf die beiden Stadttore ausgerichtet.

³⁵ Lamberti Ardensis Historia comitum Ghisnensium (hrsg. v. J. HELLER), § 99, in MGH SS XXIV, S. 550-642. Die folgende Darstellung folgt weitgehend: Franz IRSIGLER, La naissance d'une ville médiévale: l'exemple d'Ardres (Comté de Guines), in: Groupes de contact. Sciences morales et politiques, Bruxelles 1981, p. 586-606; dt. Fassung: Über Stadtentwicklung: Beobachtungen am Beispiel von Ardres, in: ZAM 11 (1983), S. 7-19; DERS., Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt? in: Universität des Saarlandes, Universitätsreden 51, Saarbrücken 2003, S. 17-44; DERVILLE, Villes de Flandre et d'Artois, S. 29f.

³⁶ Zu Saint-Omer vgl. DERVILLE, Villes de Flandre et d'Artois, passim.

Mit etlichen hundert Einwohnern blieb Ardres eine Kleinstadt. Für die werdenden Landesherren des 12.-13. Jahrhunderts waren auch Klein- und Mittelstädte von politischem Interesse³⁷. Mal abgesehen vom Prestige, das die Stadtherrschaft dem Burgherrn einbrachte, waren Städte sozusagen Großburgen, deren Bewohner ohne Sold die Verteidigung übernahmen, auch wenn ihnen deswegen gelegentlich die Wehrhoheit übertragen werden musste. Von hier aus konnten auch mit Hilfe von schreibkundigen Bürgern als Amtleuten administrative Funktionen ausgeübt werden, die das Land flächendeckend zu kontrollieren halfen. Die Gewerbe und Handel treibende Einwohnerschaft erbrachte ein höheres Steuereinkommen als die bäuerliche Dorfbevölkerung, auch wenn ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung noch sehr gering blieb. Die Gründung von ‚villes neuves‘ blieb daher bis ins 14. Jahrhundert hinein ein beliebtes Mittel zur Ausgestaltung des Landesausbaus und zur Verdichtung der Landesverwaltung. Kleinstädte waren also keineswegs Kümmerformen von gescheiterten Großstädten.

Stadtgründungen, wie sie im Fall von Ardres mit viel Liebe zum Detail von Pfarrer Lambert geschildert wurde, waren in Nordwesteuropa aber eher die (späten) Ausnahmen. Bekannter sind sicher die Beispiele St. Geraardsbergen/Grammont³⁸ (1067-70), Freiburg im Breisgau³⁹ (1120 durch die Zähringer im Zusammenspiel mit Kaufleuten), Lübeck⁴⁰ (1143/1158-59), München⁴¹ (1158), Lippstadt⁴² (1185) oder auch Pont-à-Mousson, das 1261 durch Zusammenlegung mehrerer Dörfer durch den Grafen von Bar an der Mosel, unterhalb seiner Burg Mousson, geschaffen wurde⁴³. Gerade das als Prototyp einer Gründungsstadt viel bemühte Beispiel Freiburg zeigt, dass eine solche Stadtgründung auch auf bereits bestehenden Siedlungskernen aufbaute und dass der Vorgang keineswegs allein einem Stadtherrn zuzuschreiben ist, sondern stets in Zusammenarbeit mit den Siedlern geschah. In allen diesen Fällen – Ardres hat dies gezeigt – war die Gründung ein langfristiger Prozess, der allerdings aufwändige Umänderungen im äußeren Stadtbild mit sich brachte, die den Begriff der Plan- oder Gründungsstadt rechtfertigen können⁴⁴.

³⁷ Vgl. neuerdings zu den Habsburger Kleinstädten in der Schweiz: Martina STERCKEN, Städte der Herrschaft. Kleinstadtgenese im habsburgischen Herrschaftsraum des 13. und 14. Jahrhunderts (Städteforschung, A/68), Köln, Weimar, Wien 2006.

³⁸ DERVILLE, Villes de Flandre et d'Artois, S. 28f.; M. RYCKAERT, Geraardsbergen in: LexMA IV (1988), Sp. 1293f. Das *oppidum* hatte keine Grafenburg, lange Zeit auch keine Mauer, aber Privilegien, die es als flandrischen Grenzort gegenüber Hennegau und Brabant von Anfang an stärkten.

³⁹ Heinrich BÜTTNER, Zum Städtewesen der Zähringer und Staufer am Oberrhein während des 12. Jahrhunderts [Erstdruck 1957], in: Altständisches Bürgertum I: Herrschaft und Gemeinverfassung, hrg. v. Heinz STOOB, (Wege der Forschung, 352), Darmstadt 1978, S. 255-287. hier S. 256-266; Marita BLATTMANN, Die Freiburger Stadtrechte zur Zeit der Zähringer. Rekonstruktion der verlorenen Urkunden und Aufzeichnungen des 12. und 13. Jahrhunderts (Veröffentl. aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau, 27), Freiburg i. B. 1991; L. BÖHM, Freiburg im Breisgau, in: LexMA IV (1988), Sp. 888-892; Matthias UNTERMANN, Vom Markt zur Stadt. Zu Problemen früher Urbanität am Oberrhein, in: Freiburger Universitätsblätter 159 (März 2003), S. 227-244, insbesondere S. 242-244.

⁴⁰ Theodor MAYER, Die Anfänge von Lübeck [Erstdruck 1956], in: Altständisches Bürgertum I, S. 244-254; Heinrich REINCKE, Über Städtegründung. Betrachtungen und Phantasien [Erstdruck 1957], in: Die Stadt des Mittelalters, Bd. I, hrg. v. Carl HAASE (Wege der Forschung, Bd. 243), Darmstadt 1978³, S. 338-370; R. HAMMEL-KIESOW/A. GRAßMANN, Lübeck, A. Stadt, in: LexMA V (1991), Sp. 2146-2149.

⁴¹ A. SCHMID, München, in: LexMA VI (1992), Sp. 897f.

⁴² IRSIGLER, Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt?, S. 25, 33-38.

⁴³ Alain GIRARDOT, Les origines de la ville Pont-à-Mousson, in: Annales de l'Est 24 (1972), p. 107-126.

⁴⁴ UNTERMANN, Vom Markt zur Stadt, S. 244.

Frühneuzeitliche Städte

Die traditionelle Geschichtsschreibung⁴⁵ beschreibt die Frühe Neuzeit als ‚Städtetal‘. Das ist insofern richtig, als im Vergleich zum Mittelalter viel weniger neue Städte entstanden, bis im Zuge der Industrialisierung der Städtebau wieder verstärkt einsetzte; nach Heinz Schilling sank die Zahl der Neugründungen von über 200 pro Jahrzehnt im späten 13. Jahrhundert auf rund zehn pro Jahrzehnt nach 1450. Der Begriff ist andererseits irreführend, da bei wachsender Bevölkerung auch in der Frühen Neuzeit der Anteil der Stadtbewohner anstieg; im Deutschen Reich kann man – bei aller regionalen Varianz – davon ausgehen, dass im 18. Jahrhundert rund ein Viertel der Menschen in Städten wohnten.

Außer dass viele Städte erheblich wuchsen und z. T. Großstadtcharakter erreichten, entstanden in der Frühen Neuzeit auch neue Städte, in der Regel mit Sonderfunktionen wie Festungstädte, Bergbau- und Industriestädte⁴⁶, Residenzstädte, Exulantenstädte, von denen ein Teil als echte Planungsstädte anzusprechen ist. Vor allem bei Festungs- und Garnisonsstädten sowie Residenzstädten des absolutistischen Zeitalters lässt der geometrische Stadtplan keinen Zweifel an der rationalen, schematischen Planung, die gewissen Idealvorstellungen einer Stadt entsprach. „Gerade Straßen, rechteckige Plätze und ein sternenförmiger Befestigungskranz als Umriß eines durch seine Radialen bestimmten Polygons verkörpern Symmetrie und Ordnung im Sinne ästhetischer und gesellschaftlicher Wertvorstellungen.“ (Herbert Knittler⁴⁷) Mit der Entstehung der neuzeitlichen Städte erreicht der Anteil der Stadt- und Landesherren an der Stadtwerdung seinen Höhepunkt. Bei den neuen Residenz-, Festungs- und Exulantenstädten waren definitiv keine kommerziell bedingten Standortvorteile, keine spontanen bürgerlichen Initiativen Grund für die Stadtentwicklung, sondern rein politische Entscheidungen⁴⁸.

Die Gründung bzw. der Ausbau von mittelalterlichen Städten zu mit Bastionen bewehrten Festungstädten⁴⁹ ist natürlich im Zusammenhang mit den internationalen Spannungen und Konflikten bzw. mit den technischen Entwicklungen im Kriegswesen (Feuerwaffen, Artillerie, Söldnerwesen, stehende Heere) zu sehen. In Nordwesteuropa, vor allem im Grenzsraum zwischen Reich bzw. spanischen Niederlanden und Frankreich, lassen sich zwei Perioden erkennen, in

⁴⁵ Zum Folgenden: Heinz SCHILLING, Die Stadt in der Frühen Neuzeit (edg 24), München 1993, S. 2-17.

⁴⁶ Während Industriestädte sich auf dem europäischen Kontinent erst im 19. Jahrhundert entwickelten, waren Bergbaustädte wie Goslar im Harz oder Annaberg im sächsischen Erzgebirge im hier gewählten geographischen Raumausschnitt abwesend. Eisen- und Kohlenbergbaustädte Belgiens und des Ruhrgebiets entwickelten sich aus bestehenden Städten anderen Ursprungs bzw. erst im 19. Jahrhundert und bleiben daher ausgeklammert.

⁴⁷ Herbert KNITTLER, Die europäische Stadt der frühen Neuzeit. Institutionen, Strukturen, Entwicklungen (Querschnitte, 4), Wien/München 2000, S. 56.

⁴⁸ KNITTLER, Die europäische Stadt der frühen Neuzeit, S. 60; vgl. Étienne FRANÇOIS, Des républiques marchandes aux capitales politiques: remarques sur la hiérarchie urbaine du Saint-Empire à l'époque moderne, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 25 (1978), S. 587-603.

⁴⁹ Hans-Walter HERRMANN, Die Entstehung von Festungstädten zwischen Maas und Oberrhein, in: Saarlouis 1680-1980. Entstehung und Entwicklung einer Vauban'schen Festungsstadt. Ausstellung im Städtischen Museum Saarlouis 14. Juni – 30. September 1980. Katalog, Saarbrücken [1980], S. 11-25; Edith ENNEN, Die Festungsstadt als Forschungsgegenstand – die Herausbildung der Festungs- und Garnisonsstadt als Stadttyp, in: Beiträge zur Geschichte der frühneuzeitlichen Garnisons- und Festungsstadt. Referate und Ergebnisse der Diskussion eines Kolloquiums in Saarlouis vom 24.-27.6.1980, zusammengestellt von Hans-Walter HERRMANN und Franz IRSIGLER (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Geschichte und Volksforschung, XIII), Saarbrücken 1983, S. 19-34; KNITTLER, Die europäische Stadt der frühen Neuzeit, S. 55-65.

denen Festungsstädte entstanden: 1. die Zeit der Kriege zwischen dem Habsburger Kaiser Karl V. und dem französischen König Franz I. mit Neugründungen wie Vitry-le-François (1545), Villefranche-sur-Meuse im heutigen Frankreich, Mariembourg (1542), Philippeville (1555) im heutigen Belgien; 2. die Zeit der Angriffskriege Ludwigs XIV., in der Charleroi (1667), Hüningen (vor Basel) (1679), Saarlouis (1680), Neu-Breisach (1698/1712), geplant und gebaut wurden, von zahlreichen zu Festungen ausgebauten Städten mittelalterlichen Ursprungs wie Luxemburg, Metz, Nancy, Mainz, Stenay, Phalsbourg, Montmédy, Verdun, Marsal, Sélestat, nicht zu reden.

Typisch für Festungsstädte ist die zentrale Planung durch den modernen Territorialstaat, völlig unabhängig von den Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung⁵⁰. Die Funktion dieser Städte war auf die Verteidigung des Flächenstaates ausgerichtet, nicht der Region oder des Ortes wie die Befestigungen der mittelalterlichen Stadt. Im Gegenteil, die fortifikatorischen Maßnahmen behinderten eher das städtische Leben. Eine urbanistische Entfaltung war über den Festungsgürtel hinaus kaum möglich, Handelsbeziehungen nur schwierig aufrechtzuerhalten, Produktionsbetriebe fanden innerhalb der Stadt keinen Platz oder wurden militärisch nicht geduldet. Die politische Autonomie dieser Festungsstädte war naturgemäß auch stark eingeschränkt, denn der Festungskommandant oder Gouverneur stand über dem Bürgermeister. Auch vom Erscheinungsbild her waren dies Städte von einem neuen Typ⁵¹, der bewusst mit der mittelalterlichen Stadt brach und mit seiner in der Regel radialen Anlage einen idealen Stadtplan anstrebte. Im Gegensatz zur mittelalterlichen Stadt war die Verteidigungsfunktion nicht ein Kriterium unter anderen, sondern der ‚beherrschende Wesenszug‘, auch wenn andere Funktionen (z. B. Residenz des Landesfürsten wie in Mannheim) nicht ausgeschlossen waren. Mangels Verklammerung mit dem Umland, d. h. wegen fehlender Zentralfunktionen insbesondere wirtschaftlicher Natur, kannten diese Einzwecksiedelungen trotz fiskalischer und anderer Fördermaßnahmen oft nur ein begrenztes demographisches und wirtschaftliches Wachstum, bis nach der Schleifung der Festungsbauten im 18. oder 19. Jahrhundert.

Als Beispiel einer auf dem Reißbrett entworfenen Festungsstadt sei **Charleroi** kurz dargestellt⁵². Der Plan zum Bau der Festung reifte sofort nachdem Spanien im Pyrenäenfrieden von 1659 eine Reihe von Festungsplätzen im Süden der Niederlande an Frankreich hatte abtreten müssen. Um sich gegen neue Angriffe durch Ludwig XIV. zu schützen, fassten die spanischen Militäringenieure den Entschluss, an der Sambre in der Nähe des Dorfes Charnoy auf freiem Feld, nahe der Grenze zum Fürstbistum Lüttich, eine neue Festung in Form eines Sechssterns anzulegen, dessen Spitzen jeweils von Bastionen gebildet wurden. 1666 begann die Übertragung der Pläne im Gelände; wenig später wurde das Dorf zerstört. Am 3. September wurde der Ort durch Eintragung in das Taufregister von Charnoy (FVN DAT VR CAROLOREGIVM) nach dem neuen, fünfjährigen König Karl II. benannt. Schon neun Monate später eroberten die Franzosen die Baustelle. Im Vertrag von Aachen (1668) wurde Charleroi Frankreich zugesprochen. Unter dem Impuls von Vauban machten sich nunmehr französische Festungsbauer an die Arbeit, um das begonnene Werk zu vollenden. Wie die Spanier hatten sie nicht nur den Bau einer Festung

⁵⁰ SCHILLING, Die Stadt in der Frühen Neuzeit, S. 67; ENNEN, Die Festungsstadt, S. 19, 24f.; KNITTLER, Die europäische Stadt der frühen Neuzeit, S. 60.

⁵¹ ENNEN, Die Festungsstadt, S. 22.

⁵² Maurice-A. ARNOULD, Comment naquit Charleroi, in: Caroloregium valde concelebratur MDCLXVI – MCMLXVI. Bilan de trois siècles d'histoire locale, Charleroi 1966, S. 41-76; DERS., Charleroi, in: Le plan en relief de Charleroi (Coll. Histoire in-4°, n° 1), Bruxelles 1986, S. 21-65.

im Auge, sondern den einer Stadt mit Zivilbevölkerung. Die entsprechenden Pläne stammen vom Pariser Architekten Chamoy: Von einem zentralen, hexagonalen Platz aus führen in den sechs Ecken Straßen zu den sechs Bastionen des äußeren Sechsecks; drei weitere Straßen schneiden drei der derart gebildeten Trapeze in zwei. Im Gegensatz zum Festungsgürtel ist dieser Stadtplan bis heute in situ erhalten. Außer zivilen Wohnbauten konnten hier die Kasernen, Pferdeställe, Zeughaus, Magazine, Bäckerei und Residenzbauten für den Gouverneur, die Offiziere, die Ingenieure zentral untergebracht werden. Auf den König geht anscheinend die Initiative zurück, im Süden, auf dem rechten Sambreufer, auf Lütticher Gebiet, einen befestigten Brückenkopf zu erbauen, der nicht nur jederzeit den Flussübergang sichern sollte, sondern auch zusätzlichen Wohnraum schaffte. In der heutigen Unterstadt ließen sich 1689 auch die Kapuziner nieder und es durften Getreide- und Walkmühlen gebaut werden. Im Vertrag von Nimwegen erhielten die Spanier 1678 die Gesamtstadt zurück. Der Abriss der militärischen Bauten von Charleroi begann schon 1746, als die Franzosen die Stadt kurzzeitig besetzt hatten, und wurde unter Kaiser Joseph II. fortgesetzt. Von 1350 Einwohnern im Jahr 1695 konnte die Stadt auf 3563 im Jahr 1784 anwachsen. Nach einer erneuten Befestigung durch die Holländer nach dem Wiener Kongress (1815) wurden die Festungsanlagen definitiv 1869-71 geschleift. Dem Wandel der Festungsstadt zur Stadt des Kohlenbergbaus stand nichts mehr im Wege.

Nach dem Frieden von Nimwegen ließ Ludwig XIV. zwei neue Festungsstädte anlegen: Hünigen (in nächster Nähe zu Basel) und **Saarlouis**⁵³. Choisy hatte die unbesiedelte Talweitung der Saar zwischen Lisdorf, Fraulautern und Wallerfangen im Oktober 1679 als idealen Standort erkannt. Als ideal galten in diesem Fall nicht günstige Verkehrsverbindungen wie bei mittelalterlichen Städten, sondern ein für Verteidigungszwecke taktisch vorteilhafter Standort; eine Festung in der Mitte des Saartales konnte beim damaligen Stand der Waffentechnik in der Tat von den umliegenden Höhen aus nicht gefährdet werden und eine Sperrung des Wasserlaufs ermöglichte zusätzlich die Flutung des Vorgeländes. Im November gab Vauban seine Zustimmung, am 11. Dezember wurde Choisy zum Platzkommandanten bestellt, am 14. April 1680 traf die erste Grenadierabteilung zwecks Baubeginn an Ort und Stelle ein. Auch hier entsprach der Festungsplan den rationalen Vorstellungen des französischen Absolutismus: ein Sechseck, an dessen Ecken sechs Bastionen vorsprangen, umgeben von einem Kranz von Lünetten, auf dem rechten Saarufer ergänzt durch ein Hornwerk; im Innern standen um einen viereckigen Waffenplatz die Gouverneurswohnung mit Parkanlage, die Pfarrkirche und das Stadthaus sowie die Garnisonsbäckerei, während Kasernen und Magazine an den Kurtinen und Bastionen entlang gebaut wurden und Zivilbauten die Viertel dazwischen füllten. 1683 wurde per königliches Edikt die Stadtbehörde gebildet, wurden Maire und Schöffen gewählt, wurde eine Stadtpfarrei gegründet. Fiskalische und rechtliche Vergünstigungen sollten die Bewohner des nahen Wallerfangen, das damals knapp 1000 Einwohner zählte, sowie Fremde dazu bewegen, sich in Saarlouis niederzulassen. Die Wallerfanger Wochen- und Jahrmärkte, das dortige Baillagegericht, das Augustiner- und das Kapuzinerkonvent, die Zünfte wurden nach Saarlouis verlegt, ein Präsidialgericht eingerichtet. Da trotz aller Fördermaßnahmen die Besiedelung offenbar nicht so schnell erfolgte wie erhofft, wurde 1687/88 die Zerstörung von Wallerfangen angeordnet. Bis 1717 erreichte die Bevölkerung (ohne Garnison) etwa 3500-4000 Personen.

⁵³ Rudolf KRETSCHMER, Saarlouis 1680-1980 (Geschichte der Stadt Saarlouis, 4), Saarlouis 1982; Ludwig Karl BALZER, Saarlouis. Das königliche Sechseck. Bau der Festungsstadt in der Zeit des Sonnenkönigs, Saarbrücken 2001.

Exulantenstädte wurden gegründet, um Glaubensflüchtlinge aus Nachbarstaaten aufzunehmen⁵⁴. 1562 nahm z. B. Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz (1559-76), selbst Anhänger der Lehre Calvins, 58 reformierte Familien, die vor der katholischen Verfolgung aus den Niederlanden geflüchtet waren, im ehemaligen Augustinerchorherrenstift **Großfrankenthal** im Einzugsbereich von Worms auf⁵⁵. Zwei Jahre später nahmen weitere Glaubensflüchtlinge Wohnung im ehemaligen Frauenstift Kleinfrankenthal. Das stete Anwachsen der Gemeinde führte zum Bau eigener Häuser, deren Steinbauweise bestaunt wurde. Der Ausbau des Ortes zur Stadt erfolgte nach einem geplanten Grundriss. Die 1577 vom Kurfürsten bewilligte selbstverwaltete Gemeinde schützte die Stadt durch Wall und Graben. 1578 erhielt die Stadt Zuzug durch französisch sprechende Wallonen, unter ihnen auch Hugenotten aus Frankreich und Lothringen. Zu beiden Gruppen gehörten auch Gelehrte und Wissenschaftler sowie bedeutende Künstler (Maler, Gobelinweber, Goldschmiede, ...) und Handwerker. Unter Kurfürst Friedrich IV. (1592-1610) wurde die primitive Befestigungsanlage zu einer modernen Festung umgebaut, die 1618-1620, angesichts des drohenden 30jährigen Kriegs, zur stärksten kurpfälzischen Festungsstadt ausgebaut wurde. Zur Finanzierung der Militärbauten musste und konnte die kulturell und wirtschaftlich blühende Neustadt beitragen.

Im Gegensatz zu den Festungsstädten waren Residenzstädte⁵⁶ keine Einzwecksiedlungen, auch wenn die Anwesenheit von Hof und Behörden das Stadtbild prägte. Sie waren eindeutig mit Zentralfunktionen höchster Stufe ausgestattet und die hohe Konsumkraft verlieh wichtige wirtschaftliche Impulse, die auch Produktions- und Distributionssphäre positiv beeinflussten, auch wenn sie häufig gleichzeitig Festungsstädte waren. Nur zum Zweck der Residenzbildung gegründete Städte waren allerdings eher selten. Als Beispiele seien genannt: das 1606 vom Pfalzgrafen Friedrich IV. gegründete Mannheim⁵⁷, das schon im 30jährigen Krieg wieder von den Franzosen zerstört wurde und erst nach 1720 richtig aufblühte, als der kurpfälzische Hof sich in der völlig neu geplanten Stadt niederließ; Ludwigsburg⁵⁸, das die Herzöge von Württemberg 1710 um ihre neue Residenz unweit ihrer Hauptstadt Stuttgart zur Stadt ausbauten. In diesen Städten stieg und fiel die Bevölkerung, aber auch die Auftragslage für das lokale Gewerbe mit der Anwesenheit des Hofes. Der Aufruf zur Gründung von **Karlsruhe**⁵⁹ erfolgte am 24. September 1715 durch Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach, wenige Monate nach der Grundsteinlegung zu seinem neuen Schloss mitten in einem Waldgebiet. Der Markgraf versprach darin allen Ansiedlungswilligen einen kostenlosen Bauplatz und das erforderliche Bauholz (unter der Bedingung ein Haus nach vorgegebenem Modell zu bauen) und gewährte Steuerfreiheit für 20 Jahre. Zugelassen waren Bürger aller Religionen. Etwa gleichzeitig erfolgte der Beschluss des Markgrafen, seine Residenz sowie die Landesbehörden in das neue Schloss bzw. die neue Stadt zu verlegen. Mitte 1717 wurden die bis dahin in Durlach verbliebenen Beamten angewiesen, sich

⁵⁴ KNITTLER, Die europäische Stadt der frühen Neuzeit, S. 72-75.

⁵⁵ Anna MAUS, Die Geschichte der Stadt Frankenthal und ihrer Vororte, Frankenthal 1969.

⁵⁶ KNITTLER, Die europäische Stadt der frühen Neuzeit, S. 65-71; FRANÇOIS, Des républiques marchandes aux capitales politiques.

⁵⁷ FRANÇOIS, Des républiques marchandes aux capitales politiques, S. 592.

⁵⁸ Ebd., S. 595.

⁵⁹ Ernst Otto BRÄUNCHE, Vom markgräflichen « Lust-Hauß » zur großherzoglichen « Haupt- und Residenzstadt ». Die Entwicklung der Residenz Karlsruhe zwischen 1715 und 1918, in: Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie, hrg. v. Kurt ANDERMANN (Oberrheinische Studien, 10), Sigmaringen 1992, S. 199-222; <http://www.karlsruhe.de/Historie/Stadtrundgang>.

in Karlsruhe um einen Bauplatz zu bemühen, da der Umzug für Mai 1718 geplant sei. Im Mittelpunkt der Gründungsstadt stand die zunächst aus Holz errichtete Schlossanlage, von der aus neun Radialstraßen fächerförmig nach Süden führten, während auf eine Befestigungsanlage verzichtet wurde. 1719 hatte die Stadt schon 2000 Einwohner. Unter Markgraf Karl Friedrich (1746-1811) wurden Schloss und Stadt aus Stein neu errichtet. Karl Wilhelm hatte sich zwar in Karlsruhe begraben lassen, doch eine dauerhafte Verlegung der dynastischen Grablege erfolgte erst 1830. 1771 wurde Baden wiedervereinigt und zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit französischer Hilfe zum Großherzogtum erweitert, so dass Karlsruhe 1806 zur Hauptstadt eines mittelgroßen Staates aufstieg und entsprechend anwuchs. Die im öffentlichen Dienst Beschäftigten stellten bis ins 20. Jahrhundert einen überdurchschnittlich hohen Anteil an der Stadtbevölkerung, auch wenn die Industrie in Karlsruhe spätestens seit der Reichsgründung einen deutlichen Aufschwung erlebte und der Wegfall des Hofes (1918) der Stadtentwicklung keinen Abbruch tat.

Neue Paradigmen der Stadtgeschichtsschreibung

Die Vielfalt der Stadtentstehungsgeschichten wie der städtischen Entwicklungsgeschichten und Ausgestaltungen, wie sie in diesem kurzen Abriss hoffentlich deutlich wurde, verbietet es eigentlich, von der europäischen Stadt des Mittelalters zu sprechen. Nichtsdestoweniger haben die Städte im mittelalterlichen Europa Gemeinsamkeiten, die sie sowohl vom Dorf als auch von außereuropäischen Städten unterscheiden. In diesem Sinne hat m. E. Franz Irsigler⁶⁰ die beste Stadtdefinition geliefert: Die Stadt des Mittelalters ist „eine vom Dorf und nichtagrarischen Einzwecksiedlungen unterschiedene Siedlung relativer Größe mit verdichteter, gegliederter Bevölkerung, Selbstverwaltungsorganen, einer auf Gemeindefunktionen aufbauenden, freie Lebens- und Arbeitsformen sichernden Rechtsordnung sowie zentralen Funktionen politisch-herrschaftlich-militärischer, wirtschaftlicher und kultisch-kultureller Art für eine bestimmte Region oder regionale Bevölkerung.“

In ihrer jüngst erschienenen Kompaktdarstellung der mittelalterlichen Stadtgeschichte betont Felicitas Schmieder, dass der ursprüngliche Entstehungsfaktor einer Stadt oft nicht zu identifizieren ist, da die sich in den Quellen darstellende, ausgebildete Stadt multifunktional war und die stadtbildenden Faktoren sehr eng miteinander verwoben waren⁶¹. Nichtsdestoweniger wird man ihr zustimmen können, wenn sie wirtschafts- und verkehrsgeographische sowie militärstrategische Gründe als für die Entstehung und den Erfolg der meisten Städte verantwortlich bezeichnet⁶². Die untersuchten Beispiele machen klar, dass die noch von Edith Ennen vertretene Auffassung vom topographischen Dualismus der frühen Stadt⁶³, bestehend aus einem Schutzfaktor (Burg, Pfalz, Abtei, Dombezirk, ...) und einer Marktsiedlung, nicht mehr

⁶⁰ IRSIGLER, Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt?, S. 44. Ich bevorzuge Irsiglers Stadtdefinition, da sie im Vergleich zu jener von VERHULST, Entstehung der Städte, S. 365, allgemeiner ist und auf alle Epochen passt, und im Vergleich zu jener, die Ferdinand OPLL, Das Werden der mittelalterlichen Stadt, in: HZ 280 (2005), S. 561-589, hier S. 564, 589, jüngst vorgelegt hat, weil sie nuancierter ist und mehr Elemente enthält.

⁶¹ SCHMIEDER, Die mittelalterliche Stadt, S. 23.

⁶² Ebd., S. 2.

⁶³ ENNEN, Die europäische Stadt, S. 98.

aufrecht zu erhalten ist. Viele Städte gehen auf mehrere Siedlungskerne zurück: Neben einer Burg und einer Kaufmannssiedlung (häufig *burgus* oder *portus* genannt) konnte das eine an die Burg angelehnte Ministerialensiedlung, ein Handwerkerviertel oder eine Abteivorstadt sein, die zusammenwuchsen, eines Tages auch eine gemeinsame Stadtmauer erhielten⁶⁴.

Dass die wirtschaftlichen Funktionen den Stadtcharakter weitgehend prägten, bleibt wohl auch wahr, wenn man den frühen Fernhändlern nicht mehr die Verantwortung für die Stadtentstehung zuschreiben möchte, sondern die herrschaftliche Initiative stärker betont, als das bei Henri Pirenne, Edith Ennen oder noch Karlheinz Blaschke der Fall war. Die dargestellten Beispiele ließen erkennen, dass der jeweilige Stadtherr, ob Bischof, König oder regionaler Dynast, sowohl die geographische Lage der zukünftigen Stadt bestimmte als auch durch geschickte Fördermaßnahmen, wie die Ausstattung eines Ortes mit primären Zentralfunktionen und die rechtliche Privilegierung der Einwohner, die Entwicklung einer Siedlung zum urbanen Zentrum zu lenken wusste⁶⁵. Man wird also Michael Mitterauer⁶⁶ recht geben, wenn er schreibt: „Ein an Stadtfunktionen orientierter Zugang zur Stadtgeschichte muss für das mittelalterliche Europa sicher von Herrschaftsfunktionen ausgehen. Sie bestimmen primär die Lage und die innere Struktur von Mittelpunktsiedlungen. Unter den verschiedenen Funktionen von urbanen Siedlungen steht – jedenfalls im Frühmittelalter – die Schutzfunktion im Vordergrund.“ Nicht zuletzt sei auch die älteste Stadtbezeichnung *burg* von *bergen* abgeleitet, die nicht nur in vielen Stadtnamen überlebt sondern auch im Bürgerbegriff. Man darf sich sogar fragen, ob diese Überlegungen nicht auch für die meisten der in der Frühen Neuzeit entstandenen Städte noch weitgehend Geltung beanspruchen dürfen.

Die ältere Forschung betonte demgegenüber die Rolle der Kaufleute beim städtischen Emanzipationsprozess. Ihr Einfluss auf die Ausbildung eines besonderen Stadtrechts, die im 19. Jh. die Stadtgeschichtsschreibung beherrschte, ist nicht zu bestreiten. Die kommunale Autonomie war aber keineswegs allgemein verbreitet und konnte vorrangig in Reichs- und Bischofsstädten durchgesetzt werden. Neuere Studien weisen darauf hin, dass die anderen Teile der Bevölkerung, inklusive stadtherrlicher Ministerialität, durchaus auch an diesem Drang nach Stadtfreiheiten beteiligt waren⁶⁷. Hatte ein Ort, dank der Gewährung von Privilegien, die das Wohnen in der Stadt für Bewohner des flachen Landes und von Städten benachbarter Territorialherren attraktiv machten, eine gewisse Dichte erreicht, kamen in der Regel sekundäre Zentralfunktionen hinzu, die häufig auf die Initiative der Bürgerschaft zurückzuführen sind⁶⁸. Die Stiftung eines bürgerlichen Hospitals, die Gründung einer Stadtschule, die Niederlassung eines Bettelordens u. a. m. können Beispiele solcher Funktionen sein, die spontan oder,

⁶⁴ Robert FOSSIER, *Enfance de l'Europe. Xe-XIIIe siècles. Aspects économiques et sociaux*, 2: Structures et problèmes (Nouvelle Clio, 17bis), Paris 2. Aufl. 1989 S. 1018f.; VERHULST, *Entstehung der Städte*, S. 379f., 384; OPLL, *Das Werden der mittelalterlichen Stadt*, S. 576.

⁶⁵ Dies betont schon FOSSIER, *Enfance de l'Europe* 2, S. 983, 1011, 1023f.

⁶⁶ Wie Anm. 9.

⁶⁷ Vgl. Helga MOSBACHER, *Kammerhandwerk, Ministerialität und Bürgertum in Strassburg*. Studien zur Zusammensetzung und Entwicklung des Patriziats im 13. Jahrhundert, in: ZGO 119 (1971), S. 33-173; Knut SCHULZ, *Die Ministerialität in rheinischen Bischofsstädten*, in: *Stadt und Ministerialität*, hrsg. v. Erich MASCHKE/Jürgen SYDOW, Stuttgart 1973, S. 16-42 sowie weitere Beiträge im selben Band.

⁶⁸ Zur Unterscheidung von primären und sekundären Zentralfunktionen siehe Michel PAULY, *Die luxemburgischen Städte in zentralörtlicher Perspektive*, in: *Die kleinen Städte in Lotharingen*, S. 117-162, hier S. 141f.; DERS., *Die Anfänge der kleineren Städte im früheren Herzogtum Luxemburg vor 1500*, in: *Siedlungsforschung. Archäologie - Geschichte - Geographie* 11 (1993), S. 123-165, hier S. 149.

insbesondere in Landstädten, im Zusammenspiel von Bürgerschaft und Stadtherrn entstanden. Auch in diesem Sinne muss die klassische Gegenüberstellung von gewachsenen und gegründeten Städten als überholt gelten.